

„Manche sorgen sich um ihre kulturelle Identität!“

Im September 2017 legte Dr. Maya Subrahmanian, Assistenzprofessorin am Sree Kerala Varma College in Thrissur, ein Buch über kulturelle und gender-bezogene Wahrnehmungen indischer Migranten in Deutschland vor: „*Changing Perspectives among Indian Diaspora in Germany – Gender and Culture*“.

Jose Punnamparambil traf die Autorin in Thrissur und sprach mit ihr über ihre Erfahrungen.

► Sie haben an der Universität Freiburg ein Aufbaustudiumstudium über die indische Diaspora in Deutschland absolviert. Wie lange haben Sie sich in Deutschland aufgehalten? Wie sind Sie dort als Ausländerin in der akademischen Welt und im Alltag behandelt worden?

„Ich konnte an der Universität Freiburg mithilfe eines Erasmus Mundus-Stipendiums studieren und einen Dokortitel erwerben. Das Stipendium galt für drei Jahre. Obwohl ich diese drei Jahre nicht durchgehend in Deutschland verbrachte, habe ich insgesamt mit Pausen fünf Jahre für meine Arbeit gebraucht. Für eine Ausländerin ohne gute Sprachkenntnisse war es nicht einfach - sowohl innerhalb als auch außerhalb des Campus.“

► Warum haben Sie dieses Thema für ihre Forschung gewählt?

„Ich wollte in erster Linie zum Thema Gender arbeiten. In Indien hatte ich bereits eine konzeptuelle Forschung zum Status von Frauen in der indischen Gesellschaft durchgeführt. Daher rührte mein Interesse, Ähnliches in einer westlichen Gesellschaft zu tun. Ich wollte herausfinden, wie sich Frauen in einem Land mit anderer, westlicher Kultur orientieren. Ändern sich dort ihre Ansichten und ihre Möglichkeiten? Wenn ja, auf welche Weise? Als ich mit dieser Forschung begann, musste ich zunächst mehr über Migration im Allgemeinen erfahren, bevor ich mich der geschlechtsspezifischen Forschung zuwenden konnte.“

► Haben sich die kultur- und geschlechtsbezogenen Ansichten der indischen Migranten, auch

Pravasi genannt, während ihres Aufenthalts in Deutschland stark verändert?

„Das würde ich so nicht sagen. Es gibt Veränderungen, aber sie sind meiner Ansicht nach nicht radikal oder kritisch. Die Menschen aus der ersten Generation der Einwanderer pflegen sehr feste Vorstellungen von Kultur und Gender, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten. Natürlich hat das Leben in Deutschland sie auch verändert. Die deutsche Gesellschaft legt viel Wert auf die Bedürfnisse des Lebens und das Miteinander der Menschen. Die zweite Generation indischer Einwanderer, jene, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, ist jedoch anders. Sie sind eher bemüht, ihre westlich geprägte Mentalität mit indischen Einflüssen zu garnieren - einmal, um ihren Eltern einen Gefallen zu tun, aber auch um ihre frühere Heimat besser kennenzulernen. Mir fiel auch auf, dass da ein Unterschied besteht zwischen Einwanderern aus Kerala und aus anderen Teilen Indiens.“

► Sind die alltäglichen Ansichten von Pravasi mit denen der Deutschen vergleichbar?

„Ich denke, dass Pravasi und Deutsche sowohl im Privatleben als auch im gesellschaftlichen Umfeld vergleichbare Ansichten pflegen. In der Gesellschaft verhalten sich Pravasi fast genauso wie einheimische Deutsche. In der Privatsphäre gibt es jedoch durchaus Unterschiede, etwa im Umgang mit ihren Kindern. Die Inder möchten ihre Kinder, wenn es geht, stets um sich haben, besonders zuhause. Das wird aber von den meisten Deutschen im Alltag nicht so gerne gesehen.“

► Wie haben Sie das Familienleben von Pravasi in Deutschland empfunden? Ist es immer noch hierarchisch, patriarchal und vom Ehemann dominiert? Konnten Sie zwischen der ersten und der zweiten Generation von Pravasi spürbare Unterschiede feststellen?

„Vor allem im Familienleben von Pravasi fand ich Unterschiede zwischen Migranten aus Kerala und aus anderen Regionen Indiens vor. Die Pravasi-Familie aus Kerala ist, so denke ich, noch stärker strukturiert, aber nicht so hierarchisch, jedenfalls nicht so offensichtlich wie andere Inder. Unter letzteren traf ich sowohl Familien als auch Singles - Geschiedene, Menschen, die ohne Trauschein zusammenleben - die alternative Formen des Zusammenlebens erproben. Es gibt auch viele Inder aus der Osho-Gemeinschaft, die in Deutschland leben. Sie denken und leben definitiv anders, auf jeden Fall außerhalb des typischen Familienmodells. Und dann gibt es wieder viele verheiratete Paare, meist mit einem deutschen Partner, die nach einem eher nicht-indischen Familienkonzept leben. Was das Patriarchat bzw. die Dominanz des Ehemannes betrifft, so glaube ich, dass das nicht zusammen passt mit dem Leben im Westen. Mir ist noch nicht ganz klar, ob der Grund dafür die andere Perspektive oder einfach die Bequemlichkeit ist. In Indien umgibt etwas Showmäßiges die Gender-Debatte, auch wenn manche Männer und Frauen da anders denken. Das könnte natürlich in der Diaspora ähnlich sein. Leider konnte ich in dem beschränkten Rahmen meiner Forschung keine definitive Antwort darauf finden. Einige Frauen in Deutschland meinten, es gäbe sehr wohl eine männliche Vorherrschaft bei verschiedenen Entscheidungen in ihrer Familie, obwohl sie selbst den größten Teil des Lebensunterhalts erwirtschaften.“

► Viele deutsche Frauen leben nach einer Scheidung zusammen mit ihren Kindern. Glauben Sie, dass die Kinder unter diesen Umständen normal aufwachsen können, sozial und emotional?

„Ich persönlich denke, es gibt nichts, das man hier als ‚normal‘ definieren kann. Es sind die Gewohnheiten, die uns glauben lassen, etwas sei normal. Ich glaube beispielsweise nicht, dass ein Kind mit alleinerziehender Mutter oder alleinerziehendem Vater ein Problem hat, solange die Gesellschaft sich nicht negativ einmischt. In Deutschland ist solche negative Einmischung selten, und wenn ein Elternteil den Mut und die Fähigkeit besitzt, ein Kind allein groß zu ziehen, wird das von der Gesellschaft akzeptiert. In Indien gäbe es in solch einem Fall vielerlei negative Interferenzen, und die könnten dem Kind durchaus schaden. Andererseits, wenn ein Kind mit Eltern aufwächst, die sich niemals lieben und dauernd streiten, ist das auch nicht gut für seine Persönlichkeitsentwicklung. Also, ich glaube, es gibt hier keinen Königsweg, wie ein Kind am besten aufwachsen soll. In Indien muss jedoch das Stigma, das mit einer Scheidung verbunden ist, im Interesse der Kinder und der Frauen beseitigt werden.“

► *Die kulturelle Prägung, die ein Pravasi in ein fremdes Land mitbringt, macht den Kern seiner Identität aus. Zuviel Druck, die eigene Kultur abzuschütteln und die des Gastlandes anzunehmen, können Einwanderer destabilisieren. Wie kann ein Pravasi sich in sein neues Umfeld integrieren, ohne seine kulturelle Identität preiszugeben? Haben Sie während Ihres Aufenthaltes in Deutschland kulturelle Konflikte durchlebt?*

„Ja, ich spürte solche Konflikte während eines längeren Aufenthaltes in Deutschland und auch bei einigen der Pravasi, die ich interviewte. Aber nach einiger Zeit lässt die Orientierungslosigkeit nach, glaube ich. Die meisten jener Inder, die seit mehr als drei oder vier Jahrzehnten in Deutschland leben, machen sich Sorgen um ihre kulturelle Identität. Aber unter denen, die erst in jüngerer Zeit einwanderten, war diese Sorge weit weniger ausgeprägt. Für sie stehen eher die persönliche Freiheit und das Wohlfahrtssystem im Vordergrund, wegen derer sie ja letztendlich



Dr. Maya Subrahmanian

Foto: privat

ihre Heimat verließen. Ich glaube, die erste Migrantengeneration erhoffte sich in erster Linie wirtschaftliche Vorteile von einem Job im Ausland, weniger mehr Freiheit und Wohlfahrt. Sie dachten auch nicht daran, eines Tages nach Indien zurückzukehren. Für die jüngeren Migranten dagegen spielt diese Möglichkeit schon eine wichtige Rolle. Daher sorgen sie sich auch weniger um ihre kulturelle Identität. Aber für die erste Generation von Migranten ist das kaum machbar, weil ihre Kinder in Deutschland gut integriert sind und kein Interesse haben, in Indien zu leben. Sie sind ja im Alter auch auf ihre Kinder angewiesen. Für eine alleinstehende Frau beispielsweise, die Jahrzehnte lang in Deutschland gelebt hat,

ist es nahezu unmöglich, wieder nach Indien zurückzukehren. Ich traf eine Inderin, deren deutscher Ehemann vor langer Zeit verstarb, und die nun gerne zurück in ihre alte Heimat ziehen würde. Sie fand jedoch dort keinen sozialen Anschluss, nicht einmal in der eigenen Verwandtschaft! Es scheint also für eine Inderin leichter zu sein, sich in einem fremden Land kulturell zu integrieren, als nach Jahren des Lebens im Ausland in ihrer alten Heimat Rückhalt und Akzeptanz zu finden. Ist also die westliche Kultur offener und aufnahmefreundlicher, als die indische? Oder liegen die Gründe für die schwierige Integration dort in der permanenten Einmischung, der das Individuum in Indien ausgesetzt ist, obwohl

wir doch so stolz sind auf Säkularismus und Einigkeit in Vielfalt? Fragenkomplexe wie diese verlangen nach weiterer Klärung.“

► *Während Ihres Forschungsaufenthalts in Deutschland sind Sie mit diversen Kreisen der dortigen indischen Gemeinde in Kontakt gekommen. Haben Sie den Eindruck, dass die Inder in Deutschland sozial gut integriert sind?*

„Verschiedene Kreise der indischen Diaspora zeigen unterschiedliche Prägungen, denke ich. Aber ich habe erlebt, dass sich die meisten von ihnen gut eingelebt haben. Obwohl ein paar Leute mit finanziellen Problemen kämpfen, haben sie es in Deutschland leichter, ein Auskommen zu finden als in Indien. Dort findet man immer irgendeinen Job, ohne das Stigma einer Erniedrigung. Viele wissen die deutsche

Arbeitskultur und Pünktlichkeit zu schätzen. Ganz gleich, welche Arbeit sie machen und unter welchen sozialen Bedingungen sie leben, die Inder sind in Deutschland sozial voll integriert. Das sagt jedoch nichts darüber aus, wie intensiv sie am Leben der Einheimischen teilnehmen. Einige sind jedoch aktiv in der Politik, in Kunst, Kultur oder in Sportvereinen. Natürlich haben sie hauptsächlich mit den eigenen Landsleuten Kontakt, soweit ich das beobachten konnte. Die indische Diaspora hat sich deutsche Sitten und Bräuche zueigen gemacht und enge Freundschaften mit Einheimischen geknüpft.“ ■

Übersetzung: Thomas Chakkiath

S. Maya: *Changing Perspectives among Indian Diaspora in Germany - Culture and Gender*, Winshield Press, New Delhi 2017
online erhältlich bei amazon.com und flipcart.com



Foto: Jose Punnamparambil

Prof. Dr. Heike Oberlin von der Universität Tübingen spricht während einer Vorstellung des Buches in Thrissur, Kerala

BUCHAUSZUG

„Diese Frauen erledigen alles selbst!“

Auszug aus dem Buch „Changing Perspectives among Indian Diaspora in Germany“, Seite 64/65

Alle Frauen aus der ersten Migranten-Generation, die ich traf, waren fest etabliert. Sie hatten ihr eigenes Haus in Deutschland, einige auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Die meisten lebten zusammen mit ihrer Familie, mit Ehepartner und manchmal mit Kindern. Die meisten besaßen auch in Indien ein Haus. Sie besuchten Indien häufig, meist im Winter. Sie genossen materielle Sicherheit und waren sich gewahr, dass ihr materieller Wohlstand ihnen nicht in den Schoß fiel.

Einerseits machten sie einen zufriedenen Eindruck, aber wie jede typische indische Frau sorgten sie sich auch um Kinder und Familie. Diejenigen Frauen, die allein wohnten, selbst einige, die im Familienverbund lebten,

hegten eine alternative Einstellung zum Familienleben. Die Singles machten ihr Glück nicht vom Zusammenleben mit Ehepartner und Kindern abhängig. Sie hegten eine sehr kritische Haltung gegenüber dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, ganz gleich, ob es sich auf Indien oder Deutschland bezog. Aber alle Frauen äußerten sich sehr kritisch über Fragen von Geschlecht und Rollenverhalten. Die Familienfrauen hielten die Familie zwar nicht für perfekt, aber immerhin für erhaltenswert. Sie äußerten sich sehr offen und wagten es auch in der Familie und im Freundeskreis, Gender-Fragen zu diskutieren. Sie waren sich auch sehr bewusst, wie problematisch und diskriminierend das Verhältnis der Geschlechter in Indien ist. Sie wussten sehr genau, dass dort mentale und physische Gewalt gegen Frauen häufig vorkommt und hatten keine Hemmungen, auch heikle Themen wie Sexualität anzusprechen.

Die meisten Frauen aus der ersten Genera-

tion fühlten sich für mein Wohl persönlich verantwortlich. Sie waren es gewohnt, selbst Auto zu fahren und alles selbständig zu erledigen. Sie holten mich mit ihrem Auto von der Bushaltestelle oder vom Bahnhof ab, um mir den Besuch angenehm zu machen. Einige übernahmen sogar die Verantwortung für mich, chauffierten mich im Auto durch ihre Stadt. Das empfand ich als Anzeichen für die sogenannte indische Gastfreundschaft, die sie immer noch hoch hielten. Damit will ich nicht sagen, dass Deutsche nicht gastfreundlich seien, aber im Vergleich ist ihre Fürsorge nicht so intensiv.

Übersetzung: Rainer Hörig

im internet:
<https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:10780/datastreams/FILE2/content>